

SIMPLICISSIMUS

DIE LANGE BANK

OLAF GULBRANSSON ZE

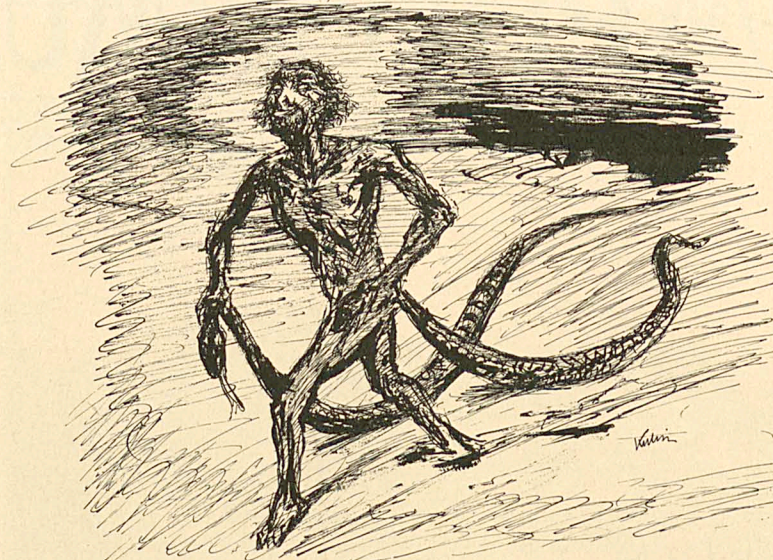
WISST IHR, WAS IM VÖLKERBUNDSINVENTAR
BIS DATO DAS WICHTIGSTE MÖBEL WAR ?

DIE LANGE BANK. WENN ICH NICHT IRRE,
AUF DIE MAN DIE SCHWEREN PROBLEMGESCHIRRE,
WEIL MAN SIE NICHT BEWÄLTIGEN KUNNT,
JMMER WIEDER UND WIEDER ZU SCHIEBEN VERSTUND.

ABER SCHLIESSLICH WAREN DES MÖBELS HAXEN
DIESER STETEN BELASTUNG NICHT LÄNGER GEWACHSEN
UND FINGEN SACHTE AN, ZU ZERKNACKSEN.
O WEH — UND DIE BANK, UM DIE SICH'S HIER HANDELT,
ZUR SCHIEFEN EBENE WARD SIE VER WANDELT.

IST DAS VIELLEICHT EIN SCHICKSALSWINN ? --
JHR HERREN VOM VÖLKERBUND, SETZT EUCH FLINK,
EH' ÜBER DEN KOPF EUCH WÄCHST DIE ZEHE,
AUF DIE SO LIEBREICH GENEIGTE FLÄCHE
UND RUTSCHT SELBANDER IM HANDUMDREHN
HINAB — AUF FROHES NICHTWIEDERSEHN !

RATATÖSKR



BUZEIBU ODER DAS WEIBEREILAND

Von Fritz Knöllner

Die Insel Eiolaja und ihre Küstenbewohner bieten wenig Verlockendes, das Meer wimmelt von Haien, die Küste von Schlangen, und das magere Grün, welches Eiolaja umgürtet, gibt zur Not ein paar Dattelpalmen Raum. Dann kommt die Wüste; man kann die Mäuler mit Sand stopfen. Die Ferne zackt sich zu einem Gerümpel Berge, braun wie die Hand eines Insulaners, dahinter schillert etwas Blaues, die Schneekappe des Buzebu.

Am 11. Dezember, zur Zeit, wo hier der Frühling einsetzt, und zwar mächtig, erhielten wir den beherrschenden Führerschein für zwölf Kamele und zehn Kulis, etliche Dutzend Proviant- und Wasserschläuche; zwei Wochen später gingen wir in der Dattelbuch an Land. Die Stille des immerhin umfangreichen Eilands, Poopete rechnete es zu den Servierbettern der Südsee, beklemmte uns. Wir forderten die Kulis zum Singen auf. Klang wie die gelben Fluten des Jang-tse, die sich so unermülich ins Meer drücken.

Die Sagen der Insulaner haben etwas Wahres. Eiolaja glied einem „Vergessenen Reich“ und der Buzebu einem „Herrscher im Exil“; der neidisch über seinen Schätzen wacht. Am Tage nichts als Sand, Himmel und kein Vogel. Endlich stießen wir an den Fuß des Buzebu. Pung kung ku, den Berg der schmalen Grate, nannten ihn die Kulturwahrhaftig, auch Poopete und ich fürchteten, daß hier genug zu holen sei. Doch seinetwegen waren wir gekommen.

Als die Dämmerung auflockte, schob die Sonne wie ein Bumerang gegen den Buzebu. Die Kulis sangen: „Pung kung ku, du lichter kahler Berg“. Der Buzebu hat gut seine dreitausend Meter. In tausend Meter stießen wir auf scharfes Gras; je höher, desto dichter. Schließlich waren wir da, wo in der Regenzeit die Schneekappe sitzt. Wir sahen die kobaltgrüne Zunge des Meeres, die unermülich Eiolajas schlaffe Lenden leckt. Auf dem Gipfel überblickten wir das ganze Land. Nach Norden öffnete

sich ein Tal zwischen Bergen, feucht und grün, mit Palmen, Bächen und pyramidenförmigen Hütten. Und wir zogen hurtig in das „Land der milden Hänge“. Einige hundert Meter über dem Tal entdeckte uns ein Eingeborener, warf beide Arme empor; im Nu lief das ganze Dorf zusammen. Wir lockerten unsere Brownings, die Kulis ihre Messer. Indies, der Anblick, den der Haufen bot, sah kaum nach Krieg aus. Ungefähr dreihundert Insulaner, vornehmlich Männer, blickten uns demüthig entgegen. Bei unsrer Ankunft löste sich ein hohes schlankes Weib aus ihrer Mitte, stieß einen strengen Laut aus und warf sich zu Boden; die andern folgten ihrem Beispiel. Die Insulaner waren ungemüht schön und ebenmäßig. Die Weiber trugen um die Hüften weiße ungeschiffene Steine, und zwar je jünger, desto mehr. Das Weib, das sich zuerst vor unsre Füße warf, trug einen besonders breiten, steinglitzernden Gürtel. Dem Willkomm ein Ende zu machen, stiegen Poopete und ich aus dem Sattel. Vier Kulis hielten uns wie stets die Bügel.

„Nara, dosos Buri!“ flüsterten die Insulaner. Ihre Leiber zitterten, nicht minder die Palmwedel, die sie uns entgegenhielten.

Rasch trat ich vor und legte dem Weibe eine Kette aus gelben Perlen um, wie man sie bei uns für fünfzig Pennies ersteht. Die Insulanerin umschlang meine Kniee, wollte meine Schuhe küssen; ein bloßes Mittel bewog mich, ihr den seltenen Genuß zu ersparen.

„Badula“, sagte sie und deutete auf sich. Badula führte uns in eine Hütte, die wie die andern pyramidenförmig aus schwarzen Ruten geflochten, aber bedeutend größer war. Wir hockten uns auf eine Bastmatte, den Kulis wiesen wir die andere Seite an. Draußen beklopfte man schüchtern unsere Kamele.

Wir luden Badula zum Sitzen ein; er-

schocken wehrte sie ab. Als Weißer ist man das einigermaßen gewohnt.

Männer wuschen uns Gesicht und Hände. Auch die Kulis müßten daran glauben; vielleicht zum erstenmal in ihrem Leben. Dann kamen Badula und vier junge Weiber an die Reihe. Den Männern gegenüber herrschte ein scharfer Ton, der annähernd mit dem unserer Ladies verglichen werden konnte. „Den Männern scheint es hier nicht gut zu gehn“, raunte Poopete. Mir fiel auf, daß die Männer wohl schön gewachsen, die Weiber aber stattlicher waren. Nach der Mahlzeit, der wir nur aus Anstand zusprachen, ließen sich die Weiber schmücken. Rote und gelbe Blumen kamen ins Haar. Die Männer benahmen sich dabei sehr gewandt. Sodann bat uns Badula, scheuer Gebärde, aufzustehen. Vor der Hütte standen die Dörfler säuberlich spazier, zuvörderst die Weiber, dann die Kinder und zu allerletzt die Männer. Die Zahl der Weiber stand in keinem Verhältnis zu der der Männer; auf sieben Männer traf ein Weib.

Man bildete einen Zug. Wir an der Spitze, die Kulis sehr aufgeräumt und gesprächig, dann Badula und ihr Gefolge; hierauf die Weiber, dann die Jungfrauen und Jünglinge und als Schweiß die Männer. Wir setzten uns in Bewegung längs durch das Dorf, wo hinfällige Weiber und Greise ihre Hülsen aus den Hütten streckten, gelangten in einen lichten Hain, wo die Männer auf Badulas Geheiß mit Blas- und Schlagwerkzeugen eine vorgegebene blutrote Musik vollführten bis dicht vor die Pforte einer riesigen Kugelhalle, die aus roten Weidengersten geflochten und mit bunten Steinen verziert war.

Badula eilte voran, versank im Innern der Halle, ihre Gürtelsteine blitzten und klirrten, es war, als fielen ein Meteor. Die Musik schritt betäubend auf und verstummte. Die Stille schrie noch lauter. Könnte die Erde schreien, sie schrie wie jene Stille.

(Schluß auf Seite 89)



„Is ja 'n netta Zustand, so ejal det Parfüm vorm Fensta!“ — „Ja mei, Herr Dokta, wia Sie 's Hirn, so braucht halt a Acker sein Mist.“

Hochzeitsreise

(Kurt Helligenstedt)



„Bis jetzt ist alles wunderbar verlaufen — nur eines haben wir noch nicht raus: wann wird eigentlich gezankt? Die Versöhnung hernach soll so schön sein . . .“

Beuzebu oder Das Weibereiland

(Schluß von Seite 86)

Bekommen traten wir ein. Ich glaubte mich im Innern der Erde, so brüteten Finsternis, Feuchte und Stille. Seltsam, es roch hier nach Blut, und eine Stimme fing zu röcheln an. Wir schrien „Hände hoch!“, gleich aber ließen wir die Brownings sinken. Im bläulichen Lichte, das aus einem Loch der Kuppel rieselte, entdeckten wir ein dickes grunzendes Schwein auf einem roten, fetigen, roh behauenen Stein und Badula davor, das Haupt bis zur Erde geneigt. Ganz hinten, da wo der Stein fast die Halle berührte, wölbte sich aus gestampfter Erde eine mächtige Kugel empor; Augen und Mund waren ihr eingeschlizt, mit purpurnen Steinen durchsetzt, und aus der Mitte, bläulich schimmernd, quoll eine Nase hervor, die einem vorfallenden Nabel glich, und plötzlich schien das Gesicht ein massiger Bauch zu sein. Schwerfällig und blöd lächelte das Bauchgesicht, hämisch und zu allem fähig.

Badula, die heftig seufzend gebetet hatte, richtete sich auf, nahm den Gürtel vom Leib, wand ihn um die Nase des Bauchgesichts und bedeutete uns zärtlich, auf „Buri's“ Sockel zu steigen. Die Kulis ordnete sie im Kranz rings um den Stein. Unterdessen kroch die Menge herein, füllte die Halle ganz nach der Ordnung, ungemein stumm. In Knickerbockers letzter Mode kamen Poopette und ich uns fast perfid vor.

Badula trat zwischen uns, ergriß unsere Hände, riß sie empor, und die Gemeinde fiel wie ein Mann zu Boden; nur das Schwein blinzelte träge zu uns herauf. Badula stieß ungemein rauhe Laute aus, die Gemeinde fiel dröhnend ein: „Nara Buri! Nara Buri!“ Dann raunte sie mit tiefer Stimme: „Pupupu!“
Schweigen. Nur Badula: „Pupupu!“
Plötzlich fuhr sie ins Haar, ein Messer blitzte, Blut schoß, und ein Schrei brach los, wie ihn nur der Tod kennt. Das Schwein sank in sich zusammen.

Badula schleuderte das Messer weg und warf sich an meine Brust, ich stieß das Weib von mir, schon wirbelte es auf Poopette, dann wieder in meine Arme. Die Weiber fielen über die Männer her, und was übrig blieb, erhob ein Wehgeschrei. Buri grinste blöd und hämisch.

*

Nach einem halben Jahr beherrschten wir die Sprache „Vadas“ leidlich. So erfuhren wir auch den Grund unseres feierlichen Empfanges:

Der Beuzebu hieß bei den Vadianern „Buri“, in unserer Sprache „Nabel“. Berg Buri war die Urmutter, die Vada gebar, die weite Erde, und zur selben Stunde Badula, „das Weib“. Nachträglich entließ das Weib den Mann aus ihrem Schoß, damit er im Zeugen und den täglichen Verrichtungen behilflich sei. Einmal wird Buri ihre Brüder Bir und Bor besuchsweise nach Vada schicken. Großes Gefolge und große Freude werden ihr Anhang sein. Das waren wir. Vergebens suchten wir Badula klarzumachen, daß Poopette und ich aus Plymouth stammten. Badula lachte nur. War nicht nur Haupt-, sondern auch Vollweib, indem es, was ihm nicht paßte, unbenesehen läugnete. Schließlich gaben wir jegliche Belehrung auf und uns mit vollen Sinnen der süßen Mühe hin. Darüber vergaben wir die ganze Südsee, Old England und unsere Sendung.

Nachdem wir über ein Jahr auf dem Eiland verweilt hatten, geschah es, daß ich eines Tages einen subalternen Gott dabei er-



Definition. „Was heißt das eigentlich, 'kollektive Sicherheit', René?“ — „O, mon ami, es ist ganz wie in unserer Branche: wenn einer was ausgefressen hat, decken ihn die anderen.“

tappte, wie er einen der weißen Steine zu schmelzen suchte. Das Feuer, das den Stein entbrach, konnte nur ein Diamant verschwinden. Der Kuli wies mir ein ganzes Häuflein linksich gefellter Diamanten. Sehr verstimmte fragte ich ihn, warum er dies so lange verschwiegen. Einfältig meinte er: „Was sollen wir in Vada mit Diamanten, Herr?“ — „Aber unsere Mission? Geologische Erforschung! Prüfung der Bodenschätze!“ England, Sehnsucht und Sensation bemächtigten sich meiner. Ich rannte zu Poopette; auch der verspürte wieder das alte Blut. Poopette und ich rafften Diamanten in Menge, ließen die Kamele rüsten, sagten Badula, Buri habe uns zurückbefohlen. Den Kulis machten wir weis: Heimweh nach Old England, auch die Kulis bekamen Heimweh nach den gelben Fluten des Jangtse, die sie so unermeßlich ins Meer drücken. Nach einer feierlichen Andacht im Tempel schieden wir von Vada, der einzigen Weltstüdelei. O daß wir Vada nie verlassen hätten!

Wir umgingen heimlich den Beuzebu. Als hätte sich Buri verschworen, bedrängten uns Sturm und Hitze. Vier blieben am Wege. Endlich kamen wir an die Dattelbock. Poopette und ich hatten die Säcke voll Diamanten. In Hongkong setzten wir die Kulis ab. Auch sie hatten, wie sie uns bei unserer Abfahrt zuriefen, die Taschen voll Diamanten. Heute lieben Poopette und ich reich und vergessen außerhalb Englands. Der britischen Gesellschaft mißfiel unser illegitimes Verhalten in Vada. Vada suchte man dem Christentum zu gewinnen. Heute ist

Vada grau von Diamantschotterwerken. Es geht auch eine Eisenbahn. Oh, daß wir Vada nie verlassen hätten!

Lieber Simplicissimus!

Ein Geschehnis von ungeheurer Komik war die erste offizielle Begrüßung zwischen der deutschen und der japanischen Marine. Zu Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts kam der Tag, an dem das erstmal ein deutscher Kreuzer in die Gewässer des eben erwachenden Japan einlief. Der Kommandant des Schiffes besaß nicht die mindeste Rednergabe und war in Verlegenheit, auf welche Weise er die zu erwartende japanische Abordnung begrüßen sollte. Er sagte sich, es sei das beste, sich möglichst kurz zu fassen, da die Japaner ja doch kein Wort Deutsch verstünden. Er verfiel auf eine drohlige Idee und forderte seine Offiziere auf, vollkommenen Ernst zu bewahren, welche Begrüßungsworte er auch sprechen werde.

Die japanische Abordnung kam an Bord, mit lebenswürdigem Lächeln, und verneigte sich. Der deutsche Kommandant grüßte freundlich, dann sagte er langsam und mit klarer Betonung: „Drei-und-zwanzig, vier-und-zwanzig, fünf-und-zwanzig, sechs-und-zwanzig.“ Hierauf erwiderte der Führer der japanischen Abordnung ebenso klar in tadellosem Deutsch: „Sieben-und-zwanzig, acht-und-zwanzig, neun-und-zwanzig, drei-Big.“ Lächeln, lebenswürdiges Verbeugung. Die Zeremonie war beendet — eine Freundschaft begonnen.

Verlangen Sie, bitte, den „SIMPLICISSIMUS“ auch überall, wo Lesemappen aufliegen.

Stille Liebe

Von Heinz Rein

„Na, Kersten, Sie bleiben wohl noch?“, fragt der Kassierer und sieht den kleinen, ältlichen Buchhalter an, der wie eine Spinne über seinem Pult hockt.

Kersten zuckt zusammen, als ob ihm jemand von hinten auf die Schulter geklopft hätte, und zieht den Kopf ein wie eine Schildkröte. Das ist so eine seiner Angewohnheiten. Immer, wenn man ihn anspricht, erschrickt er und macht sich klein, als ob er nicht schon unscheinbar genug wäre, dieser kleine Mann mit dem dünn behaarten, schmalen Schädel, dem schmächtißgen Leib und den kurzen, ein wenig gebogenen Beinen, um die die Hosen immer flattern wie nasses Fahnetuch. Die plötzliche Frage des Kassierers hat ihn so unvermutet getroffen, daß er erst heftig schlucken muß, ehe er antworten kann. „Ja, ja ... ich bleibe noch ein wenig“, bringt er schlüßlich hervor. „Ich muß ... ich habe noch einige Rückstände.“

„Daß Sie auch immer Rückstände haben, Kersten?“, meint der Kassierer und schüttelt verwundert den Kopf. „Na, mir kann's ja gleich sein. Hier sind die Schlüssel.“ Er legt einen Schlüsselbund auf den Botenisch an der Glaswand und tippt mit zwei Fingern leicht an seinen Hut. „Adju, Kersten!“

„Auf Wiedersehen“, murmelt Kersten und folgt dem Kassierer mit den Augen, seinen wässrigen, hellblauen Augen, die nur geduldig oder hilflos blicken können. Der Kassierer ist schon halb über die Schwelle, als er sich noch einmal umdreht. „Ich glaube, Sie sind in ihr Hauptbuch verliert“, Kersten“, meint er und nickt ihm augenzwinkend zu. Dann fällt die Tür mit einem Knall ins Schloß. Das Glas sitzt nicht ganz fest und klirrt. Schritte auf der Treppe, dann Stille. Die Aktenschranke knackt hin und wieder, in den Heizröhren rumort es ein bißchen, von der Straße her dringt gedämpft das Geklingel der Bahnen und das Hupen der Autos, Geräusche, die sonst vom unauffälligen Geknatter der Schreibmaschinen verschlungen werden, jetzt aber eindringlich und vorherrschend sind.

Kersten sitzt noch immer unbeweglich auf seinem Drehstuhl. Langsam kommt sein Kopf wieder zwischen den Schultern hervor, er hält ihn gleichsam wie eine Fahne. Was hat der Kassierer gesagt? In ihr Hauptbuch verliert? Kerstens Lippen kräuseln sich schmerzlich, dann seufzt er leise. Verliert? Ja, doch, verliert, aber nicht ins Hauptbuch, sondern ...

Kersten blickt scheu über sein Pult hinweg zum großen Fenster. Da steht sie, die blitzblauze Mercedes, an der Fräulein Zimmer, Fräulein Eri Zimmer, tagsüber sitzt und ihre hübschen, rosigen

Fingern mit den blank polierten Fingernägeln auf- und abwirbeln läßt. Er kann von seinem Platz aus gerade auf ihren braunen Madonnen-scheitel und — wenn sie den Blick vom Stenogrammblock hebt — in ihre dunkelbraun schimmernden Augen sehen — über die Wimpern wie feine seidene Schleier herabhängen. Langsam klettert Kersten von seinem Sitz herunter, stäubt sich die Jacke mit der Hand ab und zieht sie gerade, richtet den allmodischen Schlips und streicht sich das Haar glatt. Dann geht er langsam und würdevoll — nur wenn er allein ist, weil er sich würdevoll zu geben — wie in einem Hochzeitszuge den Gang zwischen den Pulten entlang und setzt sich vor die Mercedes. Das tut er allabendlich, wenn er allein ist, das sind seine Rückstände.

Er streichelt die Tasten der Schreibmaschine und zieht die Luft in tiefen Zügen durch die Nase ein. Der Duft Eri Zimmers schwebt hier noch, ein Duft von feinem Parfüm und Körpergeruch, vor allem der Duft ihres Haares, das tagsüber vor der Sonne durchleuchtet und verschnöht wird. Hier zu sitzen, sich ihr Bild vorzugucken und ihren Duft einzatmen, das sind Kerstens Feiertunden.

Dabei ist er sich klar darüber, daß seine Liebe aussichtslos ist. Das wäre ja anders ja auch gelacht Sie, ein lebenslustiges, hübsches Ding von höchstens zwanzig Jahren, und er, ein verkochter Jungeselle, nicht stätlich und auch nicht reich, und ... ja, Donnerwetter, am vierzehnten April wurden es wahrhaftig fünfundsünfzig Jahre! Und doch bewahrt sich Kersten ganz versteckt in einem Winkel seines Herzens eine Hoffnung, eine ganz kleine, winzig kleine, aber eben doch eine Hoffnung.

Noch einige Minuten sitzt Kersten unbeweglich da. Nur seine Nase schnuppert unauffällig. Dann schüttelt er nachsichtig lächelnd den Kopf. Das Kind — er nennt Fräulein Zimmer ganz für sich das Kind — hat doch richtig wieder vergessen, die Maschine zuzudecken, obwohl der Bürovorsteher das nicht aussetzen kann und sie schon häufig deswegen angeruzelt hat. Kersten nimmt die Wachstuchdecke, zieht sie sorgfältig über die Maschine und stülpt hernach den Deckel über, das das Schloß einschnappt. Sein hageres Gesicht leuchtet auf. Morgen wird er wieder einen dankbaren Blick aus zwei dunkelbraunen Augensternen dafür ernten. Das allein ist ja die Überstunde wert, die für ihn Mindestdienst ist.

Kersten lächelt in sich hinein, in seine Augen tritt ein veronnenes Glänzen, das noch niemand bei ihm gesehen hat. Denn Kersten lächelt nur, wenn er allein ist. Dabei wiegt er den Kopf hin und her.

Ja, früher machten die Männer auf ihre Angebeteten Gedichte oder sangen vor ihnen oder kämpften gar mit Schwert und Lanze um sie. Nun, das waren die Zeiten der Romantik. Er, Kersten, lebt in einer anderen, einer sachlicheren Zeit. Er huldigt seiner Liebe dadurch, daß er ihr die Schreibmaschine zudeckt und die Bleistifte anspricht.

Richtig, die Bleistifte. Da liegen sie, einer da, einer dort, abgeschrieben bis aufs Holz. Ja, ein Stückchen mit Schwert und Lanze um sie. Nun, das ist wahr, aber bei ihr macht das alles nichts, bei ihr ist alles irgendetwas niedlich.

Kersten nimmt die Bleistifte und spitzt sie fein säuberlich mit dem Messer an. Er hätte ja die Anspitzmaschine benutzen können, die auf dem Botenisch festgeschraubt ist, aber er verschmählt sie. Das wäre ja auch noch schön, die Bleistifte die Fräulein Zimmer in ihre zarten, gepflegten Händchen nimmt, einer kalten, gefühllosen Maschine anzuvorziehen, die auch andere mit ihrer automatischen Selbstverständlichkeit bedient. Sorgfältig schabt er den Graphit herunter, bis das Blei einer Nadelspitze gleicht.

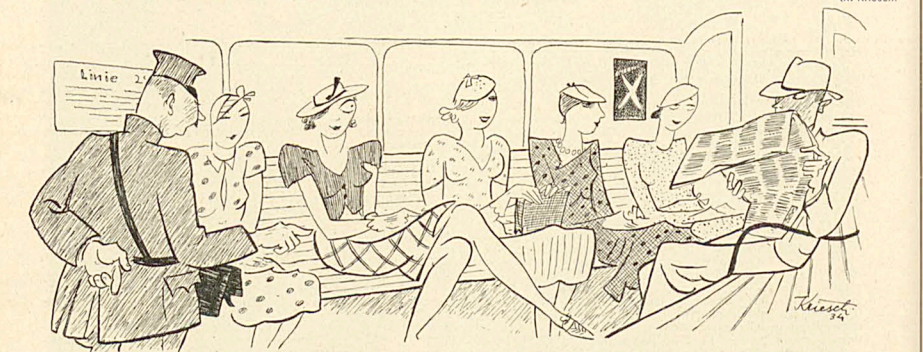
Dann legt er die Bleistifte neben den Stenogrammblock. Sinnend betrachtet er die markwürdigen Zeichen, die er nicht lesen kann. Vielleicht hat Fräulein Zimmer an ihn, den Buchhalter Bruno Kersten, einen Liebesbrief geschrieben, und er kann ihn nur nicht entziffern! Aber nein, Fräulein Zimmer schreibt gewiß überhaupt keine Liebesbriefe. Das hat sie gar nicht nötig.

So, nun ist wohl alles getan? Kersten denkt nach. Halt, das Radergummi. Wo ist es? Er zieht das Schufbuch auf. Da ist es nicht. Sein Blick leuchtet suchend umher. Aha, auf der Erde liegt es. Kleine Schlamperei! Und klein ist das Gummi von gestern (auf heute geworden)! Sicher hat sie ihre Gedanken wieder einmal nicht ganz beisammen gehabt, sich oft vertippt und dauernd radiert. Er nimmt das Gummi, steckt es ein und holt aus seiner Westentasche ein nagelneues. Das legt er zu den Bleistiften und tritt einige Schritte zurück, um sein Werk zu besehen, als habe er einen Geburtstagsfest aufgebaut. Er gruppiert es anders, das Gummi in die Mitte, die Bleistifte schräg an beide Seiten. So, jetzt ist es gut!

Noch einmal setzt sich Kersten auf den kleinen Sessel mit der schmalen Rückenlehne, lehnt sich zurück und dreht sich hin und her wie ein Kind auf einem Klaviersessel, das sich ein Karussell vor-tauschen will. Dann schnuppert er noch ein paar mal in die Luft und geht an sein Pult, klappt das Hauptbuch auf und verläßt das Büro. Er knipst die Deckenbeleuchtung aus. Das Licht verlischt. Für Sekunden glühen noch die Kohlenfäden, dann

Unlauterer Wettbewerb

(R. Krieschi)



„Sie, Fräulein, tean S' d' Hax'n runter, Sie verstoßen gegen das Werbegesetz!“

entnommen aus den neuen

5 Simplicissimus-Sammelheften

je 60 S. stark (5 Nummern), geheftet, Preis RM —,60 zuzügl. 30 Pfg. Porto, bei Bezug von 3 Hefen u. mehr portofrei.

Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck München 5802

Rotsiegel-Krawatten

vereinen

SCHÖNHEIT
UND QUALITÄT

sinkt die Dunkelheit herab. Von der Straße her dringt unsicherer Laternenlicht durch die Fenster. Langsam steigt er die Treppe hinunter. An der letzten Höhe trifft er mit dem Nachtwächter zusammen.
„Der Herr Kersten, immer fleißig, immer der letzte.“
„Ja, mein Lieber, Rückstände. Da muß man sich ranhalten.“
„Ja, ja, so ist das wohl. Gute Nacht, Herr Kersten.“
„Gute Nacht, Herr Arndt!“
Bums! Schwer fällt die große Haustür ins Schloß. Glückliche und zufriedene geht Kersten nach Hause.

man gegeben haben. Gedichte macht und sich daher für ein Genie hält, nennt er sich Carifrit Herman Schulze.
Es sieht interessanter und poetischer aus, findet er.
Neulich kauft er sich ein Paar Schuhe, will sie sich zuschicken lassen und gibt seine Adresse an: „Carifrit Herman Schulze...“
Mit Argusaugen wacht er darüber, daß das Fräulein die Vornamen richtig schreibt. Und als sie den Carifrit Herman fertig hat, schaut sie auf

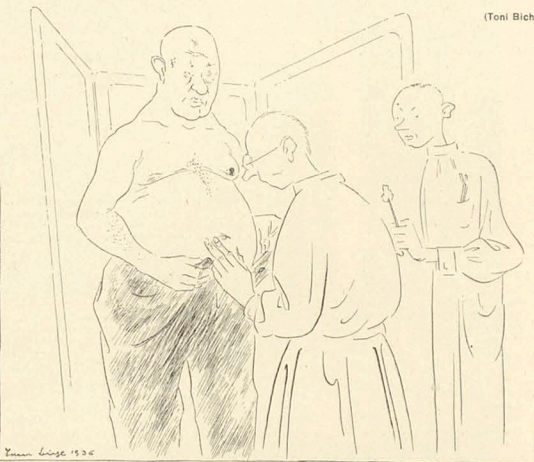
und fragt mit einem ganz, ganz kleinen spöttischen Lächeln: „Und wie wünscht der Herr ‚Schulze‘ geschrieben?“

Im Dienst der Sprache

Eine Berliner Firma schreibt im Jahre 1936:
„Den Versand der Anmusterungen haben wir angeeilt und hoffen, Ihnen dieselben recht bald zu übermachen.“

Tatütata!

Beim Familientag schwärmte man von alten Zeiten.
„Nein, das war auch wirklich wundervoll, tatütata, das ist wirklich wahr“ stimmte der junge Schempus in die Gesänge der alten Herren ein.
„Hast du denn überhaupt einmal den Kaiser gesehen?“ fragte Theo.
Schempus lächelte zart: „Ich habe in jungen Jahren einmal miterleben dürfen, wie es zu sein pflegte, wenn der Kaiser kam!“
„Du drückst dich gewöhnt und umständlich aus — das ist doch nicht deine Art!“ sagte der spitzfindige Theo.
Schempus grinste ihn an. „Und doch!“ sagte er. „Ich war sieben Jahre alt, ich saß drei Stunden auf einem Baum, dann fiel ich herunter, dann stieg ich wieder hinauf, dann mußte ich nochmal runter und rauf, weil mein Blumenstrauß unten liegen geblieben war, dann ging es tatütata von weitem, drei Wagen kamen heran, tatütata, tatütata, flitzten vorbei — alles brüllte, die Männer „urr“, die Frauen und Kinder „raa, raa“ — meine Blumen floegen dem Fahrer des ersten Wagens an den Kopf. „Aee, im zweiten sitzt er!“ rief meine Kusine; ich fiel aber wieder vom Baum um ihren Hals und bekam nichts zu sehen. Ganz leise machte es noch einmal tatütata, und wir waren alle sehr glücklich.“
„Dann hast du also den Kaiser nicht gesehen?“
Der zweite Wagen war sowieso geschlossen. Außerdem war er leer. Aber das wollten wir ja nicht. Der Kaiser war mit der Bahn gefahren... Aber schön ist so was — so eine Aufregung — tatütata — wunderbar war das!“
Dirks Paulsen



(Toni Blich)

Kann Länge 1920

Lieber Simplicissimus!

Seit der junge Schulze, dem die Eltern bei der Taufe die biedereren Vornamen Karl, Fritz und Her-

konsultation. „Also hier, an dieser Stelle, verspüren Sie ein unangenehmes Gefühl! Hm, warum gerade da?“ — „Ja, weil S' halt grad da hi'langa, Herr Dokter!“

Müllern Sie Ihr Haar

mit der Müllers Haarwuchs-Ölölzer, fördert den Haar-Neuwauchs, beugt Haarausfall, kure, die Lebens-Verlängerung für Ihr Haar!
1 Liter RM 1,25, 1,500, 2,25, 3,75
Apotheken, Drogerien, Friseurien, in München: Südliche Apotheken, Südtiroler, Ladegöls-Apotheken, Neubauer Straße 7; Bayerisch-Apotheken, Rosenaustr.

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: **Kottler**
Zum Schwabenwirt
Metzstraße 31
Die original-ästetische Gaststätte

BERLIN: **Kottler** zur Linde
Merburger Straße 2
a. d. Tauentzienstraße
Das Berliner Künstler-Lokal

Der kleine Roman von

HANS LEIP:
MISS LIND UND DER MATROSE
kostet nur RM. — 80
geb. RM. 1.60
Simplicissimus-Verlag
München 13

Briefmarken.

Die 8000 beliebtesten Europa-Marken, schon von 1 Pf. an, nur halbdolne Stücke, verwendet in Auswahl gegen Referenz oder genau Berufsangeh. F. Felder, Stuttgart-Welt im Dorf 2.

Die Leute staunen

Über meine Frische und mein Temperament!
„Kolan-Gigant“ ist das beste Mittel, den Menschen jung zu machen und ihm seine Lebenskraft zu geben, schreibt am 17. April 1936 Herr Jos. Jochenmann, Burgberg in Allgäu. Über 200 Dank-schreiben in ähnlichem Sinne liegen bei mir vor. Auch Sie werden sich wieder um-mittelbar nach Gebrauch und ist völlig un-schädlich. Bestellen Sie heute noch eine Probebox, die für ein 1. Monat aus-reicht, für RM. 1.50 in kleinen Marken oder Nachnahme zuzüglich 30 Pf. Porto, 4-faches Quantum RM. 5.—, durch die Firma **WILHELM DIERIGOLD, Stuttgart-N 78, Königstraße 10** — Garantie: Rücknahme der angebotenen Dose bei Nichterfolg. Prospekt gratis.

DER QUERSCHNITT
DIE WELTBERÜHMTE MONATSSCHRIFT
NEUER PREIS 1 MARK
OBERALL ERHALTLICH

Rauchen abgewöhnen oder einschränken

durch die seit 15 Jahren weltberühmten Dr. med. Rascher's Patch-Tabletten Probe 2 Mk. Orig.-Pack. 3 Mk. Franka Madau Chem. Fabr. Seiler, Stuttgart 13, Postf. 690

Gans Salmbacher Ludwig Thoma und sein Jaeger Bucherl

Das Buch erschienen 1931, bei Gans Salmbacher, Zehmsel Verlag (Mayer, Stuttgart), auf den Gedanken kam, Ludwig Thoma als beliebtesten Jäger und begabtesten Naturfreund fotografieren. Damit hat Bucherl einen neuen Beitrag zur Kenntnis des Jägers Ludwig Thoma als Schriftsteller.
S. 4. Mayer-Verlag, 800, Gertrudenpl., München 2 C
Geleitwort Nr. 11

Insertiert ständig im „Simplicissimus“

Zeitungs-Ausschnitte liefert:
Adressen schreibt:
Wurfsendungen erledigt:
für Sie
Adolf Schustermann
GERMANNSTRASSE
BERLIN S.O. 46
BURGSTR. 29
Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5118
Druckschriften bitten wir anzufordern!



D e r g r ü n e W a g e n

Es geht ein grüner Wagen,
Rumpumpel hothü.
Wir haben uns vertragen, tri-tra-trogen,
Die Nacht bis morgens früh.

Er war nur ein Matrose,
Rumpumpel ho ahoi.
So blau wie seine Hose, Hi-Ha-Hose,
Doch nicht wie blau so treu.

Wir liebten uns in Eile,
Rumpumpel aufgewind.
Schmerz auf die Langeweile! Wi-Wa-Weile,
Viel Kummer und ein Kind.

Ein Kind mit roten Locken,
Rumpumpel klingeling.
Es läuten alle Glocken, kling-klang Glocken,
Und wird es Königin.

Wird Königin von Polen,
Rumpumpel ei juchei.
Hat immer Brot und Kohlen, Ki-Ka-Kohlen,
Und jeden Tag ein Ei.

Und fährt an allen Tagen,
Rumpumpel, sieh mal da,
In einem grünen Wagen, Wi-Wa-Wagen,
So schön wie die Mama.

Der Dreck spritzt von den Wegen,
Rumpumpel trippetrab.
Es kommt ein strammer Regen, Ri-Ra-Regen,
Der wäscht ihn wieder ab.

Hans Leip

Schmuggler

Von
Ernst Holdermann

„Das hab' ich dir nur sagen wollen“, beschloß der alte Lorenzo seine Rede, trank sein Glas aus und erhob sich. „Tust du es nicht, so tue ich's, als Vater deiner Frau. Aber dann fällt die Schande auf dich, denn dein Haus ist entehrt, und du bist der Nächste dazu.“
Grimmig schüttelte er die Faust und ging; zurück blieb Stefano Mendoza, der junge Wirt, im Nebenberufe Schmuggler, wie jedermann hier an der mexikanisch-amerikanischen Grenze. Er saß in tiefem Nachdenken.

Also so war das! Er hatte seiner jungen Frau beigebracht, dem hübschen amerikanischen Zollbeamten verliebte Augen zu machen, ihm den Stundenplan seiner Reviergänge abzulisten und ihn gelegentlich ein Stündchen im Wirtshaus festzuhalten. Das hatte er natürlich nicht für möglich gehalten, daß sein sanftes kleines Täubchen überhaupt jemals an einen anderen Mann denken könnte, wo es doch ihn, Stefano Mendoza, hatte! Und jetzt pfliffen es offenbar die spatzen vom Dach, und der Schwiegervater war dagewesen, um nach dem Rechten zu sehen.

Da mußte Ordnung gemacht werden! Aber wie? Öffentlich Streit suchen ging nicht an, obwohl Stefano einem solchen durchaus nicht aus dem Wege ging; aber die amerikanischen Behörden, die nun hier die Macht hatten, verstanden keinen Spaß; lange Freiheitsstrafe, für den freien Mexikaner unerträglich als der Tod und Trennung von Frau und Freunden war das mindeste. Lange zerbrach sich der Mann den Kopf; aber als er aufstand und seine Frau rief, war der Plan fertig.

„Ich fahre morgen über die Grenze. Du könntest den Zollinspektor heimlich anrufen und ihm stecken, daß ich wertvolles Schmuggelgut mitführe. Schau, daß er dir glaubt, das ist deine Sache. Das übrige“, setzte Stefano hinzu, und seine Augen blitzten auf, „ist dann meine Sache.“ Stefano näherte sich dem Zollposten in seinem alten klapprigen Fordwagen. Da stand auch schon der verhaßte amerikanische Zollinspektor.

„Nichts Steuerbares, Sennor?“
„Wirklich nicht, Inspektor.“
„Wirklich, gar nichts? Auch in dem Korb ist nichts?“ fragte der Inspektor mit höflicher Stimme und griff nach einem gut verschürten Korb, den Stefano im Wagen hatte.

„Um Gottes willen“, schrie Stefano, „lassen Sie die Hand davon, Inspektor! Ich schwöre Ihnen, da habe ich eine ausgewachsene Hornvipere drinnen, gehört für das Serum-institut, ich habe es einem Freund versprochen, sie heute noch abzugeben.“
„Ach, was Sie nicht sagen, eine Hornvipere? Wie interessant!“ höhnte der Finanzier. „Nicht vielleicht Seide oder ungeschliffene Rubine aus den Gruben drüben, was? Eine Hornvipere! Machen Sie auf, ich möchte sie sehen.“

„Das können Sie nicht verlangen“, schrie Stefano und versuchte den Beamen vom Wagen wegzudrängen. „Sie liegt acht Tage und hat die Drüsen voll Gift. Ich schwöre es bei der Madonna! Sie sind wahnsinnig.“

Vergeblich suchte er ihn zurückzuhalten. Der Beamte hatte schon mit höhnischem Lächeln den Korb aus dem Wagen gerissen, die Schnüre abgeschnitten und den Deckel gehoben. Drinnen lag ein Rohseidenpäckchen, wie es die Edelsteinhändler benutzen. Ungedacht der lauten Proteste band er den Sack auf, ein greller Farbrich züngelte, und mit einem Welaug zog der Mann die Hand zurück; am Fingerballen zeigten sich zwei kleine Blutstropfen, und am Boden ringelte sich der glitzernde Leib der Giftschlange.

„Ich hab' es ja gesagt“, jammerte Stefano und setzte seinen Stiefelabsatz auf den Kopf der Schlange. „Jetzt nur schnell ins Spital, Sennor, steigen Sie ein!“ Aber der Wagen ging langsam, und der Weg war weit. Das Gift wirkte rasch.

„Wenn er überhaupt davonkommt“, sagte der Arzt im weißen Kittel zu Stefano, „so bleibt er jedenfalls blind und gelähmt.“ „Blind und gelähmt, blind Sie, Sennor? Schrecklich, schrecklich!“ meinte Stefano, seufzte hörbar und ging seiner Wege.

(R. Mathi)



Wissenschaft

Manche nannten den Professor einen „falschen Hund“ — aber man hörte, wie er sein Verfahren selber verteidigte:

„Ich bin nicht für diese vielen Pflichtfächer! Bildung ist etwas anderes als Ausbildung. Wissen ist noch lange nicht wissenschaftlich, den Geist der Universitas erobert man nicht durch Stiefelzisch, und selbst ein Student, der nur auf Berufsausbildung bedacht ist, sollte selber wissen, was er wissen sollte.“

So sprach Professor Ottgott-Kalkoncelli und dann mit einem getragenen „Daher . . .“ in die leichtere Luft der praktischen Anwendung und Durchführung der Erkenntnis hinüberzuschweben.

„Daher“, sprach er, „bin ich auch nicht für die strenge Kontrolle des Kollegbesuchs, und ich bin einverstanden, wenn die Herren Dozenten ihre Gummistempel auslegen, damit sich die Herren Studenten die Teilnahme eigenhändig bestätigen. Mein eigener Stempel liegt bei Pedell. Ich verstehe gar nicht, daß sich Kollege Eckler aufgeregt hat, als er beobachtete, wie ein Kursteilnehmer fünf Anmeldebücher bei sich trug und den Namensstempel gleich für vier Kommilitonen mitbenutzte . . .“

Ottgott stieß wieder ins Geistige vor: „Diese Kontrollsucht ist übertrieben! Es muß sich nicht unbedingt jeder Biologe für Descartes begeistern, und kann er es nicht, so ist ihm auch mit der Durchschlafung vieler Übungsstunden wenig gedient. Ein Chemiestudent, der sich in meiner Vorlesung über physikalische Chemie langweilt, ist vielleicht kein großer Geist, vielleicht fehlt es ihm auch am glühenden Herzen für das Erkennen, aber darum kann er doch ein Chemiker mit Fingerspitzen und Nase und Spektralrögen werden . . .“

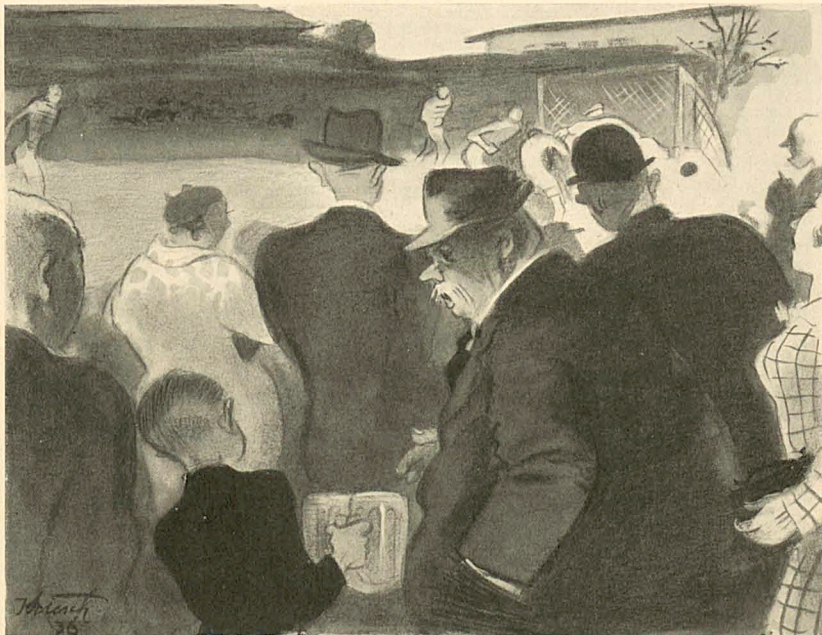
An dieser Stelle mochte man sich einwerfen, daß Ottgotts „Allgemeine Chemie“ als Pflichtvorlesung lief.

„Allerdings!“, konnte er dann erwidern, „und darin bin ich unerbittlich. Ich halte nicht darauf, daß man sie von vorn bis hinten mit anhört. Aber ich halte darauf, daß die Herren Kandidaten mindestens mit einem Nasenloch bei mir hereingekommen haben.“ Aber er hatte seine Methode der Kontrolle: Im Examen stellte er eine Frage, auf die es ankam. Sie lautete: „Wie kommt man in den Hóreaal für physikalische Chemie?“, und man konnte sie bei den baulichen Verhältnissen des Instituts wirklich nur aus eigener Erfahrung beantworten. Konnte man es aber, so hatte man in den Augen von Ottgott-Kalkoncelli die nötige Reife — als Chemiker im Nebenfach natürlich.

Dirks Paulsen



„Vorwärts, José! Wir müssen hier fertig werden, damit wir endlich in Frankreich Ordnung schaffen können!“



„Ja, da schaug her, da kimmt a Bier — und i Depp wart' allerweil auf a Tor!“

Lieber Simplicissimus!

In einem Aufsatz „Erde und All aus dem Ur-Ei“, den ein Hamburger Blatt bringt, heißt es:

Der Entdecker des Blutkreislaufes und Begründer der Evolutionstheorie, der englische Physiologe William Harvey, hat den Satz geprägt: „omne animal ex voto“ . . .

Wir suchen unser bißchen Latein zusammen und übersetzen: „Jedes Lebewesen entstammt einem Gelübde.“ Eine außerordentlich tief sinnige Behauptung, die man eher einem Philosophen als einem Mediziner vertrauen sollte. Würden wir nur such, wer denn eigentlich wem was geloben muß, damit ein Lebewesen entstehe. Handelt es sich um Eheversprechen? Muß etwa jede Mücke . . . ? Gar nicht auszu-denken. Sollte Herr Harvey im tollen Wirbel des Blutkreislaufes ein plötzlicher Schwindel befallen haben? Ist die Psychologie des Physiologen in Unordnung geraten? Ach nein, der Unglückliche ward das Opfer eines ruchlosen Attenzittats; hätte nämlich der Herr Verfasser des Tageblatt-Aufsatzes nicht gerade in der Schule gefehlt, als in den lateinischen Vokabeln „votum, voti neutrum das Gelübde“ und „ovum, ovi neutrum das Ei“ dran war, so

hätte er den guten alten William sicher richtig zitiert: „Omne animal ex ovo.“ Jedes Lebewesen stammt aus dem Ei.“ Harvey, dem der Engel vom Dienst in der Himmelskantine das Tageblatt überreichte, bestellte im ersten Schreck auf lateinisch anstatt des gewohnten „Rühreis“ ein „gerührtes Gelübde“, hat sich aber bereits von der Verwirrung erholt.

M a i m o r g e n

Von Emanuel von Vedman

Noch schläft der Wald im Morgentau,
Die Blätter stehn verjünet,
Als hätten sie das Himmelsblau
Zum erkennal getrunken.

Das war einmal im Kinderland,
Daß meine Augen glühten,
Weil ich die erste Wiege fand
Gestirnt mit solchen Blüten.

Das Leben ist ein heißer Lauf;
Luch mir verjank die Wiege . . .
Und immer wieder tut sich auf
Die Tür zum Paradiese.

Wahres Geschichtchen

Ein biederer sächsischer Chauffeur gerät mit seinem schweren Lastwagen an der Westküste Holsteins von der Straße ab, und der Wagen ist in dem weichen Marschboden nicht mehr weiterzubringen. Einige in der Nähe beschäftigte Arbeiter weigern sich, zu helfen; sie kennen genau die Zähigkeit des Bodens und wissen, daß der schwere Wagen ohne Maschinenhilfe nicht flott zu kriegen ist. Leider versteht der Sachse die plattdeutsche Erklärung nicht und hört nur heraus, daß die Holsteiner nicht helfen wollen. Zu seinem Glück verstehen diese wiederum seine in reinstem Sächsisch gehaltene Schimpfkanonade über ihre Faulheit nicht, sonst wäre es wohl nicht ohne Tättlichkeiten abgegangen. Erst mit Hilfe eines Trickers konnte der Wagen auf die feste Straße gebracht werden. Am gleichen Abend sitzt der Sachse mit mir im „Krug“. Sein Blick fällt dabei auf den schöngerahnten, aus den Freiheitskämpfen der Dithmarscher herrührenden Wahlspruch: „Lever duad, als slov!“ Als er die Übersetzung: „Lieber tot, als Sklave!“ hört, meint er mit dem Brusston innerster Überzeugung: „Das hab 'ch heite schon gemerkt, daß 'nse hier nich gerne arbeiten!“



„Please, noch eine Tasse Tee, Darling — es gilt, zu zeigen, daß uns für die Sicherheit Englands kein Opfer zu groß ist!“

Examina

Der Professor war äußerst entrüstet, daß der Nachbarsohn nachts zu seiner Stütze gekommen war, und zwar, wie diese reu-

mütig zugab, auf dem Weg über den Zaun und mittels einer Gartenleiter. Der alte Herr stellte ihn, seinen früheren Schüler, deshalb bei nächster Gelegenheit. „Was haben Sie sich eigentlich gedacht“, schrie

er erbost, „als Sie wie ein Dieb in mein Haus einstiegen und dabei rücksichtslos den ganzen Verputz ruinierten?“ „Der Zweck heiligt die Mittel“, entgegnete jener schlicht.

Nach den Wahlen

(Wilhelm Schulz)



„Was für gesunde, rote Backen unsere liebe Marianne bekommen hat!“ — „Ich weiß nicht . . . das sieht mir schon eher nach Kongestionen und einem drohenden Schlaganfall aus.“